

Gazzetta di Nittardi

Nachrichten aus dem Herzen der Toscana

Michelangelo und die Toscana Von Harald Keller

Prof. Dr. Harald Keller, Emeritus der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität, der hier von 1947 bis 1971 den Lehrstuhl für mittlere und neuere Kunstgeschichte innehatte, feierte in diesem Sommer seinen 85. Geburtstag. Der Schüler Wilhelm Pinders arbeitete von 1930 bis 1935 an der Bibliotheca Hertziana in Rom und widmete sich vor allem der frühtoscanischen Kunst. Seine große Liebe sind die »Kunstlandschaften Italiens«, wahre Juwelen des Wissens und der Beschreibung auch seine »Kleinen Schriften«. Nach längerer schwerer Krankheit verfaßte der verehrungswürdige Gelehrte jetzt den Michelangelo-Aufsatz eigens für die »Gazzetta di Nittardi«.

Der moderne Künstler kennt die Welt. Ist er Maler, so war er schon einmal im Prado, dem Bildhauer Barlach half eine Rußlandreise, sich selbst zu finden, der moderne Musiker absolviert allsommerlich dieselbe Flugroute, die ihn von Salzburg über Bayreuth nach Glyndbourne führt, wo das Orchester schon auf ihn wartet.

Das war in der Renaissance alles ganz anders. Gewiß wurde Leonardo da Vincis Kunst vom Herzog von Mailand wie vom König von Frankreich begehrt, wünschte jeder italienische Fürst, sein Bild von der Hand des Tizian zu besitzen. Aber das sind nur die Großen, die dem Rufe fremder Herrscher ins Ausland folgen oder zu folgen gezwungen werden. Von solcher Tätigkeit für ausländische Höfe blieb Michelangelo fast verschont, weil er von Jugend an – teils freiwillig, oft gegen seinen Willen – im Dienste des Papstes stand und die Aufträge für den Vatikan ihn oft für Jahre hin fest an den päpstlichen Hof banden.

So kommt es, daß der Divino, wie schon zu Lebzeiten sein Beinamen lautete, eigentlich nur die toscanische Heimat und Rom kannte. Paris, London und Madrid hat er nie gesehen, die, gemessen an der Toscana, modernen Städte Oberitaliens mit ihrem drängenden Leben, ihren reichen und stolzen Fürstenthöfen, wie Mailand oder Genua hat er nie betreten, ja sogar die Welt-Großmacht Venedig besuchte er nur flüchtig, als er nach dem Sturz des Hauses Medici ein neues Arbeitsfeld suchte. Der ganze Glanz der Serenissima samt seiner orientalischen Folie konnte den Urtoscaner nicht beeindrucken. Auch Unteritalien blieb Michelangelo völlig unbekannt. Ferrara und Bologna kannte er von meist kurzen Dienstreisen, wenn man im Befestigungswesen seinen Rat suchte.

Der Divino ist also der treueste Sohn der Toscana, den man sich denken kann. Sein Geburtsort freilich ist ein rein zufälliger. Michelangelo ist nicht in Florenz geboren, sondern in einem Bergdorf hart an der Grenze gegen Umbrien hin, auf dem Höhenrücken zwischen Casentino und oberem Tibertal, westlich von Borgo San Sepolcro. In Michelangelos Geburtsjahr 1475 bekleidete der Vater des Künstlers für ein Jahr das Bürgermeisteramt von Caprese und La Verna als Wahlbeamter. Das Dorf Caprese ist nicht in Ölbaumkulturen gebettet, den staubig-grünen Gobelinton der Oliven vermißt man hier – statt dessen gibt es Felsen, Geröll, kahle Hänge, die Gipfel der Berge sind allenfalls mit Macchia bewachsen. Michelangelo hat später zuweilen scherzend gesagt, die Liebe zu Stein und Steinarbeit habe er dort mit der Ammenmilch eingesogen. Das ist freilich ein Scherz, denn das Wahlamt des Vaters war fast abgelaufen, als sein zweiter Sohn Michelangelo dort geboren wurde.

Nach weniger als einem Jahr kehrte die kleine Familie nach Florenz, oder vielmehr nach Settignano zurück, wo der Vater und der Oheim gemeinsam ein kleines Gütchen bewirtschafteten.

Es bleibt also eine erstaunlich schmale Lebensbahn: Florenz, Rom und die Marmorbrüche von Carrara. Rom hat der Meister in den letzten dreißig Jahren seines Lebens nur zu gelegentlichen kurzen Ausflügen verlassen, die Jahre 1534–1564 scheiden demnach für unsere Betrachtung ganz aus.

Michelangelo und die Toscana, das ist nicht des Meisters Liebe für die toscanische Landschaft und ihre Menschen, die hier den Boden bearbeiten, nicht die Freude an den prachtvollen pflügenden Ochsen gespannen oder an den einfachen florentinischen Landvillen mit ihren edlen Proportionen – nein, in unserem modernen Sinne besaß Michelangelo kein Naturgefühl. Am Gewölbe der Sixtinischen Kapelle bleibt in den erzählenden Szenen der Schauplatz kahl. Dort, wo eigentlich alles hätte darauf hin streben müssen, die Schönheit der eben geschaffenen aufblühenden Welt zu schildern, die Belebung von Tieren und Pflanzen – da herrscht der nüchterne oder gar leere Horizont (Sündenfall), und bei der Schöpfung von Sonne und Mond muß in der unteren linken Ecke ein armseliger Zweig die ganze Natur vertreten.

Der Divino besaß keine Liebe zur Landschaft und hat das sehr deutlich formuliert: »In Flandern malt man nämlich, um das äußere Auge durch Dinge zu bestechen, welche gefallen, und denen man nichts Übles nachsagen kann, ... grüne Felder, schattige Bäume, Flüsse, Brücken und was sie so »Landschaften« nennen und dazu viele lebhaft bewegte Figuren, hierhin und dorthin verstreut. Und obgleich alles dies gewissen Augen zusagt, so fehlt in Wahrheit doch die rechte Kunst, das rechte Maß und das rechte Verhältnis sowie Auswahl und klare Verteilung im Raume und schließlich selbst Nerv und Substanz ...«. Noch deutlicher spricht sich der Divino über eine solche Kunst denen gegenüber aus, die mit ihr liebäugeln: »Weibern wird sie gefallen, besonders den sehr jungen, desgleichen Mönchen und Nonnen und gewissen Edelleuten, denen es an Empfindungen für die wahre Harmonie gebricht.«

Gilt des Künstlers Liebe nicht der Vegetation, so gilt sie dem Stein »Doch über alles preise / ich Stein zu Stein« so hat der Meister in einem Sonett eine seiner großartigsten Schöpfungen, die Gestalt der »Nacht« in der mediceischen Grabkapelle angesprochen.

Diese Leidenschaft für den Stein bestimmt des Meisters ganzes Tun. Er war ein Eigenbrötler, der sehr viel Handarbeit selbst leistete, die er getrost hätte seinen Mitarbeitern und Gesellen überlassen kön-



Madonna mit dem Kind und dem kleinen heiligen Johannes (Pitti-Tondo), 1504–05, Marmorrelief (unvollendet), Museo Nazionale del Bargello, Florenz.

nen. So schmiedete er sich zum Beispiel seine Meißel selbst. Vor allem aber wählte er die Marmorblöcke nicht nur selbst in den Marmorbrüchen von Carrara aus, er brach sie auch selbst unter Aufbietung aller körperlichen Kräfte, wobei er in Situationen geriet, die sein Leben gefährdeten. Im April 1505 ging Michelangelo mit zwei Gehilfen für acht Monate in die Brüche, um das Material für die Statuen des Juliusgrabs zu brechen.

1518–19 hat der Meister hier eine neue Straße angelegt, um den Abtransport des Materials für die Bauplastik der Fassade von San Lorenzo in Florenz zu gewährleisten. Es erweist sich zudem als nötig, neue geeignete Brüche aufzufinden und zu erschließen. Das Marmorbrechen für die Gestalten der Medikapelle hat mehr als zwei Jahre in Anspruch genommen (1522–24).

Es handelt sich hierbei aber nicht um das Ethos eines fanatischen Handwerkers allein: je älter Michelangelo wird, desto länger dauern die Aufenthalte in den Marmorbrüchen. Nur in der Einsamkeit der

toscanischen Bergwelt vermag der Meister der künstlerischen Gesichte Herr zu werden, die ihn bedrängen. Nur hier reifen die Visionen zu künstlerischen Gestalten, die ersten Ideen zur tastbaren Form. Solche inneren Gesichte lassen sich zwar durch vorbereitende Zeichnungen oder Bozzetti nicht belegen, es gibt aber ein anderes sehr kostbares Zeugnis über des Divino Verhältnis zur Umwelt aus Stein.

Im Frühjahr 1505 weilte der dreißigjährige Künstler acht volle Monate in der Bergwelt der carrarischen Alpen, um die Blöcke zu brechen und auszuwählen, aus denen dann die Statuen des Grabmals Papst Julius II. ausgehauen werden sollten. »Dort betrachtete er« so erzählt Michelangelos Biograph Condivi – »eines Tages die Landschaft und es überkam ihn die Lust, aus einem Berge, der auf die See hinausschaute, einen Koloß zu formen, der den Seeleuten schon von weither ein Zeichen sei. Ihn lockte vor allem die passende Form des Bergmas-

● Fortsetzung Seite 2

● Fortsetzung von Seite 1

sivs, aus der man den Koloß leicht hätte herausholen können . . . und sicher hätte er seinen Plan ausgeführt, wenn ihm die Zeit ausgereicht hätte, oder wenn es ihm das Unternehmen, wegen dessen er gekommen war gestattet hätte. Das hörte ich ihn eines Tages sehr beklagen. « Nun steht dahinter allerdings die von Vitruv und Plutarch überlieferte Geschichte von dem Hofkünstler Alexanders des Großen Deinokrates, der den Berg Athos zu einer menschlichen Gestalt, und zwar dem Ebenbilde seines Königs umformen wollte. Aber kein Künstler der Renaissance war bisher auf das Thema verfallen, und Michelangelo griff es gewiß nur auf, weil es sein Naturgefühl und seine bildnerischen Vorstellungen rein ausdrückte.

Im September 1534 weilt Michelangelo am Sterbett seines 91jährigen Vaters. Im September dieses Jahres verläßt er Florenz für immer. Die dreißig Lebensjahre, die ihm noch blieben, hat der Florentiner sich nach Hause gesehnt. Die Steuererklärung des Meisters aus seinem letzten Florentiner Jahr 1534) erweist Michelangelo als einen sehr wohlhabenden Grundbesitzer, dem in und um Florenz elf Häuser oder Grundstücke gehören. Darin spricht sich nicht nur die alte Bauernregel aus, Grund und Boden seien der sicherste Besitz. Der Künstler besaß sein Leben lang die Überzeugung aus einer der ältesten Adelsfamilien der Toskana zu stammen. Er trug Güter zusammen und häufte Kapitalien, um seine Familie wieder hoch zu bringen. Er verheiratete Neffen und Nichten unter den Adelsfamilien mit großen Namen. Sein privater Umgang in Rom bestand vorwiegend aus Florentiner Verbannten. Nachdem Michelangelo 1544 schwer erkrankt und im Hause des Roberto Strozzi gesund gepflegt worden war, wurden ihm schwere Vorwürfe gemacht über seinen Umgang mit florentinischen Flüchtlingen wie dem Kardinal Ridolfi oder Donato Giannotti und Michelangelo verspricht in der Tat, diese Kreise der Verbannten zukünftig zu meiden. Dann wendet sich das Blatt: 1546 beginnen die sich mehrfach wiederholenden Versuche des Herzogs Cosimo, Michelangelo unter verlockenden Angeboten zur Rückkehr nach Florenz zu bewegen. (Der letzte dieser Versuche 1560).

Lebend ist der Divino nicht in die Toscana heimgekehrt. Zwei Tage vor seinem Tod am 16. Februar 1564 hatte Michelangelo den Wunsch ausgesprochen, seine Leiche möge nach Florenz überführt werden. Auf Anweisung des auf die Todesnachricht hin rasch herbeigeeilten Neffen und Erben Lionardo wird der Sarg umhüllt, als Kaufmannsgut deklariert und in einem Warenballen heimlich nach Florenz gesandt. Die List gelingt: Am 10. März trifft die Leiche in Florenz ein, im Schatten der Domkuppel fand Michelangelo sein Grab. So erfüllte sich der letzte Wunsch des Heimwehkranken: »Fuori dell' ombra del Cupolone la miseria«